

**Zeitschrift:** Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

**Herausgeber:** Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

**Band:** 5 (1927-1928)

**Heft:** 8

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER  
STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

---

V. JAHRGANG, Heft 8

März 1928

Preis der Einzelnummer Fr. -.80. Jahresabonnement Fr. 7.50

---

REDAKTION: Hans Barth, iur., Riedtlistraße 85, Zürich.  
E. Horber, iur., Cäcilienstraße 8, Zürich.

VERLAG: Dr. H. Girsberger & Cie., Kirchgasse 17, Zürich.

---

## JOSEPH WITTIG.

Er kam in sein Eigentum,  
Aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.  
Ev. Joh. 1 : 11.

Leben muß immer in Form eingehen und kann doch von der Form nicht ganz gefaßt werden. Der Geist muß eingehen in die Materie, muß durch sie hindurch wirken und kann es doch nur unvollkommen. Weil die Form zu eng ist, die Materie zu träge ist, zu unbiegsam und zäh. Aber das Leben ist stärker als die Form, der Geist mächtiger als die Materie. Immer wieder wird die starre Hülle gesprengt, sie muß dem nach immer reinerem Wirken drängenden Leben nachgeben. So, wie zur Regenzeit dem Nil sein Bett zu enge wird, weil es seine drängenden, gewaltigen Fluten nicht zu fassen vermag und er nun über seine Ufer hinaustritt, das ganze Land zu überfluten, neues Leben, blühende Fruchtbarkeit zu erzeugen. Wenn er nicht mit gewaltiger Kraft sich befreite von den engen Schranken, die Bewohner des Niltals müßten verhungern. Und auch wir müßten verderben, wenn nicht das Leben, immer wieder wenn die Zeit erfüllt ist, seine hemmenden Schalen zerbräche, mit sieghafter Kraft aller Hindernisse spottend sich bezeugte, uns neues Lebensbrot zu spenden. Und wir müssen immer wieder solcher Fülle der Zeit in Hoffnung harren. Wir tun es sehnenen Herzens.

Als die Zeit erfüllet war, heißt es im Evangelium, sandte Gott seinen Sohn. Er kam in der armseligen Gestalt eines Menschensohnes und lehrte im Tempel der Juden. Aber als er sah, daß dieser Tempel enge sei und nicht die ganze Menschheit beherbergen könne —, er aber wollte, daß alle Menschen durch sein Evangelium selig würden —

da zerbrach er ihn. Und nun erscholl sein Wort in alle Lande. Ströme lebendigen Wassers ergossen sich über die ganze Welt.

An Stelle des jüdischen Tempels entstand nun aber die christliche Kirche. Sie nannte sich die katholische, die allumfassende. Sie machte sich anheischig, das ganze Evangelium Jesu rein zu verkündigen. Und sie durfte sich mit Recht so nennen, sich mit Recht dessen anheischig machen. Bis zu der Zeit, wo sie anfang, sich die römisch-katholische Kirche zu nennen und zur Papstkirche wurde. Denn zu dieser gehörte nur noch der Teil der Christenheit, der den römischen Bischof als Stellvertreter Gottes anerkannte. Und was sie verkündigte, waren Teile des Evangeliums Jesu, von den Päpsten ausgewählt für das Volk, das sie beherrschen wollten. Es ist verständlich, daß ein geistlicher Herrscher seinen Untertanen nicht das ganze Evangelium dessen, der nur dienen wollte, verkündigen kann, will er sich nicht selbst aufgeben. Und es ist klar, daß er dem Volke eben das vorenthalten muß, nach dem es am meisten hungert und dürstet: die Botschaft von der wahren Erlösung, von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Wenn er herrschen will.

Aber das Leben — und das Evangelium ist Leben — läßt sich nicht in enge Schranken einschließen. So kam es, daß immer wieder Menschen, die volle wirkliche Erlösung erfahren hatten, die emporgedrungen waren zur lichten Freude der Gotteskindschaft, die Brüder und Schwestern, die sie darben sahen, dessen teilhaftig machen wollten. Es standen die Reformatoren auf mit der köstlichen Kunde: „Durch Glauben allein werdet ihr selig“ und „Gott und die Seele, und die Seele und ihr Gott gehören zusammen, da darf keine Kirche dazwischen treten.“ Und viele Tausende schöpften aus dieser Botschaft Trost und neues, überschwänglich frohes Leben. Viele wurden erlöst durch diese Botschaft. Nur: der römische Papst sprach: „Anathemata sint, sie seien verdammt“. Sie wurden ausgeschlossen aus der Kirche.

Viele vor ihnen hatte das gleiche Schicksal ereilt, viele nach ihnen teilten ihr Los und gerade in unsern Tagen bannte Rom einen Mann aus seiner Gnadengemeinschaft: Joseph Wittig, Priester und Professor der Theologie zu Breslau, weil es glaubte, keinen Platz zu haben in seinen Mauern für das Evangelium, das er verkündigte. Und es war wahrhaftig frohe Botschaft, was er brachte und wurde vielen zur Quelle, daraus sie Erlösung, Friede und Freude schöpften. Nur: der

Papst sprach: „Anathema sit, er sei verdammt“, weil der Papst herrschen will. Und weil die Kirche zu eng geworden ist.<sup>1)</sup>

Wer ist Joseph Wittig? Zunächst ein Mensch wie wir alle, ein Mensch mit seiner Not und seinem Widerspruch. Aber auch ein Mensch, der Gott suchte und fand. Darum wurde er Priester, wurde, wie Paulus sagt, ausgesondert vom Volke, zu predigen das Evangelium Gottes. Aber er wollte, daß diese Aussonderung ihn nicht trenne vom Volke seiner schlesischen Heimat, vom Volke, das sich freut, das aber auch leidet und in tiefer Not ist; gerade vom leidenden Volk nicht. Er sah die Not des unerlösten Volkes, sah den Dornenpfad dieser Menschen von der Beichte zur Sünde und von der Sünde zur Beichte, sah sie seufzen unter ihren Sünden auch nach der Absolution. Und er suchte auch Heilung für diese Not, Trost, neuen Mut, neue Kraft, mit einem Wort: Erlösung für sein Volk. Er setzte sich zu Füßen Jesu,<sup>2)</sup> lauschte auf seine Worte, sah ihm tief in seine Augen, in sein Heilandsherz. Und was er da hörte und sah, machte ihn froh und glücklich, erlöste ihn von aller Not, eröffnete ihm die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Das machte ihm das Herz brennen, daß er davon reden mußte. Es sprang eine Quelle in ihm auf, es wurde ihm die Macht des Wortes gegeben: Wittig wurde zum Schriftsteller, zu einem Schriftsteller, „der die göttlichen Dinge vom Himmel auf die Erde herunterzieht, um sie unter uns Werktagsmenschen heimisch zu machen, oder vielmehr: er zeigt sie uns, wie sie schon mitten unter uns sind. Denn die Erde ist Gottes und der Himmel beginnt da, wo ein Mensch seines göttlichen Grundes inne wird.“

Es ist tragisch für die Kirche, daß sie, die bis anhin den Werken Wittigs sehr wohlwollend gegenübergestanden hatte, diesen exkommuniziert hat auf Grund einer Geschichte, die unter seinen Schriften die erste Stelle einnimmt und aus der heraus man am deutlichsten sein von barmherziger Liebe erfülltes Herz schlagen hört, die ganz erfüllt ist von einer tief menschlichen Religiosität. Wir meinen „Die Erlösten“,<sup>3)</sup> die in der katholischen Welt begeisterte Zustimmung hervorriefen und

<sup>1)</sup> Im Verlag Lambert-Schneider, Berlin, sind die Akten zur Exkommunikation Wittigs erschienen: Rosenstock-Wittig: „Das Alter der Kirche“, Band 5: „Alltag“, Die Akten und theologisch-kanonistisches Gutachten zum Schrifttum J. Wittig's, 1927. Auch als Sonderabdruck zu haben.

<sup>2)</sup> Sein Buch „Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo“, Klotz, Gotha 1927, erzählt uns davon.

<sup>3)</sup> Hochland, April 1922.

von denen Wittig mit Recht sagen darf: „Tausende und Abertausende haben aus ihnen Trost, Freude und neuen Lebensmut geschöpft.“

Daß das Evangelium wirkliche Frohbotschaft werde für alles Volk — und allem Volke ist ja die Freude, die auf Bethlehems Fluren verkündigt wurde, widerfahren — darum geht es Wittig in dieser Geschichte. Frei vom entmutigenden, hemmenden Kampf mit der Sünde sollen die Menschen werden, frei zu „freudiger Arbeit an der Kultur und am Gottesreich“. „Wenn da einer käme“, sagt der Pfarrer in den „Erlösten“, „und reichte uns eine Medizin und spräche: Nimm sie und du kannst nicht mehr sündigen. Du kannst fortan tun, was du willst; du wirst es immer nach dem Wohlgefallen Gottes tun.“ Und fährt dann fort: „Christen, das ist die frohe Nachricht, die ich euch bringe. Christus selbst schickt mich. Ich soll euch sagen: Wenn ihr glaubt, könnt ihr nicht mehr sündigen, wer glaubt, der hat das ewige Leben. Wer glaubt, der wird nicht gerichtet. Christus spricht: Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Alles kommt darauf an, daß wir bei all unserm Tun guten Willen haben, „nicht den heroisch starken Willen, sondern den einfachen, menschlich schlichten, aber auf Gott gerichteten, guten Willen. Und wenn bei gutem Willen eine Tat passiert, die sonst alle Kennzeichen der Sünde an sich hat, so stört diese Tat die Erlösung nicht und wenn man das glaubt, kann sie auch den innern Frieden nicht stören.“ „Die sogenannten menschlichen Handlungen und Geschehnisse sind zum überwiegenden Teile Gotteswerk, auch jene, welche durch sündhafte Absicht des Menschen den Charakter der Sünde erlangen. Nicht der Mensch allein, sondern Gott bestimmt, ob eine Handlung geschehen soll; der Mensch bestimmt bloß den Charakter der Handlung. Mensch und Gott sind Konkurrenten bei der Handlung. Gott ist dabei der bestimmendere. Daher sprechen die Dogmatiker vom „Concursus divinus“. Es dürfen also die Menschen nie bereuen, daß eine Handlung geschehen ist, sondern nur, daß sie dabei nicht die rechte Gesinnung, den guten Willen hatten. Und da die gläubigen Menschen meist guten Willen haben, wenn auch recht schwachen, ist es töricht und ein Zeichen mangelnden Glaubens, daß sie sich so ängstigen: Gott übernimmt alles Geschehen auf seine Verantwortung. Und wenn der Mensch dabei guten Willen, nur den einfachen, schlichten, aber ehrlichen guten Willen hatte, braucht er sich nicht verantwortlich zu fühlen, braucht er nicht zu bereuen und sich zu ängstigen.“ Diese

Zitate mögen zur Genüge gezeigt haben, was der Inhalt der „Erlösten“ ist.

Wie gesagt: Die Geschichte wurde vom katholischen Volk begeistert aufgenommen. Nur bei einigen Geistlichen erregte sie Anstoß. Wenigstens lief bei Wittig ein Brief seines Bischofs ein, der mitteilt, ein Pfarrer der Diözese habe sich in scharfen Worten über sie beklagt. Der Bischof selbst mahnt bei künftigen Veröffentlichungen zu größter Vorsicht. Bald meldeten sich andere Gegner zum Wort und im 5. Heft der „Schweizer Rundschau“ 1922 erschien das Votum des Domherrn Gisler in Chur, das wohl das Zeichen gab zur endgültigen Verketzerung Wittigs. Es erschien unter dem drastischen und darum so zugkräftigen Titel: „Luther redivivus“. Gisler beweist mit mehr oder weniger Geschick, daß die Erlösungslehre Wittigs haargenau übereinstimme mit derjenigen Martin Luthers. Mit einer ganzen Flut von Bibelworten beweist er, daß man den Menschen nicht erlösen dürfe von der Zerknirschung über seine Sünde. So zum Beispiel hat Jesus gesagt: „Wer sein Kreuz nicht trägt und mir nachfolgt, der ist meiner nicht wert.“ Natürlich heißt das, man solle den Menschen in seiner Sündennot verschmachten lassen. Weil er sonst Jesu nicht wert wäre. Das gleiche meint Jesus, wenn er sagt: „Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.“ Wenn man solches Beweis nennt, kann man schließlich alles beweisen. Große Beredsamkeit entwickelt Herr Gisler dort, wo es um die Erlösung aus Glauben geht. Natürlich weiß er von vornherein, daß Wittig unter Glauben ein totes Fürwahrhalten von einigen Glaubenssätzen versteht. Während zur Erlösung die fides formata, der durch die Liebe tätige Glaube, nötig ist. Wenn man sich aber die Mühe nähme, die „Erlösten“ genau zu lesen, auch etwas auf ihre religiöse Grundhaltung zu achten, falls man dafür ein Sensorium hat, kann man, wenn man nicht mit Blindheit geschlagen ist oder die schwarze Brille des Ketzerrichters trägt, sehen, daß Wittig eben diese fides formata meint. Und nebenbei gesagt: Auch Luther versteht unter Glauben ebendasselbe, den Glauben, der durch Liebe tätig ist. Nur dieses „in Liebe tätig sein“ wirkt bei der Rechtfertigung nicht mit, weil es als Menschenwerk nichts zur Erlösung beitragen kann. Herr Gisler hat also sowohl was Wittig als auch was Luther anbetrifft, neben das Ziel geschossen. Dagegen scheint er sehr gut zu Hause zu sein im Codex iuris, nach dem Gott einmal die Menschen richten wird. Denn er weiß ganz



bestimmt — und man hört förmlich, wie er es mit erhobener Stimme sagt —: Zwei Dinge sind gewiß und definiert: alle Sünden, die der heiligmachenden Gnade berauben, sind Totsünden —, und jede Totsünde, in welcher der Mensch stirbt, wird mit ewiger Verdammnis bestraft.“ Und der Schluß des Aufsatzes lautet: „Gedeihlich für Kirche und Welt sind nicht bequeme und vergnügte Dogmen, sondern die stahlfeste katholische Wahrheit.“ Nur schade, daß so aus der katholischen Kirche statt eine Schatzkammer für die Mühseligen und Beladenen, eine Folterkammer wird.

Nach diesem Artikel Gislers bekommt man es in der Breslauer Curie mit der Angst zu tun, da er „beim heiligen Stuhl wahrscheinlich sehr ernste Erwägungen hervorrufen wird, wie denn auch die apostolische Nunitiatur schon eine Reihe Zuschriften erhalten“ hat. Wittig soll sein „Bedauern wegen seiner Ausführungen (in den „Erlösten“) aussprechen, zugleich mit seiner vollen Unterwerfung unter die Lehre der hl. katholischen Kirche.“ Er erklärt, was die Lehre seines Aufsatzes sei und bedauert, daß ihn viele falsch verstanden haben.

Da wird bereits der Vatikan aktiv gegen Wittig und erteilt ihm eine „Grave ammonizione“ eines Buches „Kirche und Wirklichkeit“ wegen, das er in einem protestantischen Verlag (Diederichs) soll herausgegeben haben. Tatsächlich ist der Herausgeber des Buches Ernst Michel; Wittig hat nur zwei Artikel dazu beigesteuert. Wittig macht seinen Bischof, darauf den heiligen Stuhl auf die Haltlosigkeit dieses Schrittes aufmerksam und bittet um Rücknahme der „grave ammonizione“.

Es folgen nun Verhandlungen Wittigs mit den Zensurbehörden von Köln, Augsburg und Passau zur Erlangung der kirchlichen Druck-erlaubnis für sein Leben-Jesu-Buch. Bei allen drei Ordinaten zerschlugen sich die Verhandlungen. Das Imprimatur wird nicht erteilt. Wittig verlangt auf Grund des Canon 1394, § 2, des Codex iuris canonici (Si vero licentia deneganda videatur, roganti auctore, nisi gravis causa aliud exigat, rationes indicentur), daß ihm die Gründe der Verweigerung angegeben werden und erklärt sich grundsätzlich bereit, allfällig nachgewiesene Irrtümer zu verbessern. Die ganze Grundeinstellung zu Kirche und Dogma sei bedenklich, hieß es zurück, die ganze Luft sei unkatholisch. Vergeblich macht Wittig immer wieder auf Canon 1393, § 2, aufmerksam, wo es deutlich heißt:

Die Examinatoren sollen bei Erfüllung ihrer Picht nur vor Augen haben die Dogmen der Kirche und die gemeinsame katholische Lehre. Vergeblich verlangt er die Angabe wirklicher Irrtümer in seinen Büchern. Er sieht sich gezwungen, das Leben Jesu als belletristisches Werk ohne Imprimatur herauszugeben.

Zwischenhinein verlangt der Bischof von Breslau von Zeit zu Zeit eine Erklärung von Wittig, daß er nach wie vor die Glaubenssätze der katholischen Kirche anerkenne und auch in seinen Schriften nur diese habe verkünden wollen, ohne daß jedoch das Mißtrauen gegen Wittigs Rechtgläubigkeit irgendwie dadurch behoben worden wäre. Indessen wurden nun durch Spruch des sanctum officium vom 29. Juli 1925 fast sämtliche Bücher Joseph Wittigs auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Außerdem wurde verlangt, daß Wittig das Glaubensbekenntnis und den Modernisteneid von neuem beschwöre, da seine Bücher „die göttlich katholische Lehre von Grund aus zerstören.“ Wittigs Antwort auf diese Forderung war eindeutig und von männlicher Klarheit: „Daß ich den katholischen Glauben von Grund aus zerstöre, das ist eine offenbare, krasse Unwahrheit. Ich habe Hunderte von Zeugnissen, daß meine Bücher viele Menschen zum Glauben zurückgeführt und im Glauben bestärkt und aufgebaut haben. Jene unwahre Begründung kann ich, da ich das Werk Gottes nicht verleugnen darf, weder durch eine Unterschrift, noch durch einen Akt anerkennen. Bei meinem Gewissen nicht.“ Und weiter unten: „Die in dem römischen Schreiben geforderten Leistungen sind schon getan. Ich habe sowohl die Professio fidei wie auch den Antimodernisteneid abgelegt. Ich stehe noch heute bei beiden Eiden, ebenso ernst wie im Augenblick des Schwurs. Sollte das Amt von mir verlangen, daß ich beide Eide wiederhole, so kann ich nur sagen: Ich bin kein Eidbrüchiger und lasse mich nicht als solchen behandeln. Es bedeutet also meine Antwort nicht, daß ich den Gehorsam verweigere, sondern daß das, was gefordert wird, schon geschehen ist und in diesem Zusammenhang aus Gewissensgründen nicht wiederholt werden kann.“

Nachdem Wittig bereits während des Winter-Semesters 1925/26 auf sein Ansuchen hin beurlaubt war, reichte er im März 1926 sein Entlassungsgesuch an den Unterrichtsminister ein. Das führte zu seiner Emeritierung, d. h. Wittig ist nach wie vor Mitglied der theologischen Fakultät, bezieht als solcher sein Gehalt, muß aber nicht mehr lesen.



Da kam am 22. Mai 1926 der Brief, der das gegen Wittig eingeleitete Verfahren zum Abschluß bringen sollte, mit der Forderung, binnen zehn Tagen vor dem Bischof von Breslau die Professio fidei, sowie den Antimodernisteneid zu schwören und „eine zu veröffentlichende, vorbehaltlose Erklärung einzusenden,“ daß er „alle jene als errores vom S. officium beurteilten Teile seiner Schriften zurücknehme, die dem S. officium Anlaß zur Indizierung gegeben haben.“ Werden diese Forderungen nicht erfüllt, so wird erklärt, daß Wittig „mit fruchtlosem Ablauf dieser letzten Frist alle und jede im Canon 2314 enthaltenen Strafen inkurriert habe. Der Canon 2314 aber beginnt folgendermaßen: „Alle vom christlichen (soll wohl heißen: katholischen) Glauben Abgefallenen und alle und jeder einzelne Häretiker und Schismatiker ziehen sich durch diesen Tatbestand die Exkommunikation zu.“

Wittig erklärt: „Ich widerrufe selbstverständlich alle Errores, die das heilige Officium als in meinen Büchern befindlich nachweist. Was geschworen ist, bleibt geschworen. Da ich aber gut genug weiß, daß diese meine Antwort dem Uebermut des römischen Amtes keineswegs genügen wird, werde ich mich nach Ablauf der von jenem Amte bestimmten zehn Tage für exkommuniziert halten. Ich habe aber den Glauben, daß weder Feuer noch Wasser noch der Canon 2314 mich trennen kann von der Liebe Christi!“ Und in einem Aufruf an das Volk seiner Heimat: „Ich bin aus der Kirche ausgeschlossen worden, weil ich vor Gott und meinem Gewissen weder meine Bücher öffentlich zurückziehen, noch dies durch Eidesleistung bekräftigen konnte. Dies ist mein Ungehorsam gegen das römische Amt. Es ist vielmehr Gehorsam gegen Gott, dem man mehr gehorchen muß als den Menschen und gegen Christus, der gesagt hat: Ihr sollt überhaupt nicht schwören. Ich bleibe nach wie vor katholisch und bewahre den Glauben der Väter.“

So hat die Kirche ihren Sohn ausgestoßen aus ihrer Gnadengemeinschaft. Und Joseph Wittig war einer der wertvollsten ihrer Söhne. Sicher einer der treuesten. Gerade weil er so treu war, gerade weil er aus dem katholischen Glauben herausholte, was immer herauszuholen war, um es fruchtbar zu machen fürs Volk, gerade deshalb wurde er ausgestoßen.

Man wird erinnert an Meister Eckhart. Auch er war ein treuer Sohn der katholischen Kirche. Auch er lebte im katholischen Dogma,

lebte das Leben, das darin weste. Bis dieses Leben, das sich in ihm immer mehr steigerte, die enge Schale des Dogmas zerbrach. Auch gegen ihn traten die Theologen auf, die nur die kühnen Worte seiner Verkündigung sahen, nicht aber das tief göttliche Leben erfassen konnten, das hinter diesen Worten pulste. Die einige Sätze sahen, die dem Dogma nicht genau entsprachen, aber nicht sahen, daß es hier nicht um einzelne Sätze, sondern um den ganzen Sinn ging, nicht um Formeln, sondern um Leben.

Und die Kirche beginnt heute — nach sechs langen Jahrhunderten — den Fehler einzusehen, den sie damals begangen. Der katholische Theologe Karrer wies in überzeugender Weise nach, daß die Verurteilung der 28 Sätze Eckhards<sup>1)</sup> auf einer Fälschung der Kölner Untersuchungskommission beruhe. Trotzdem verstößt dieselbe Kirche heute Joseph Wittig aus ihren Mauern.

Die Exkommunikation Wittigs hat eine tief prinzipielle Bedeutung für die Kirche. Sie ist symptomatisch für das Wesen der heutigen römisch-katholischen Kirche, für die fortschreitende Erstarrung dieser Institution.

Aeußerlich steht Rom da in höchster Fülle der Macht. Es ist siegreich hervorgegangen aus einem langen Kampf mit dem Staat, aus einem Kampf, der Jahrhunderte dauerte. Seine Feinde leiden an innerer Zersetzung, sind dem Zusammenbruch nahe und suchen nun an Rom neue Stütze. Alle Staaten liegen ihm zu Füßen. Aber in zwischen ist die Kirche des Papsttums selbst zum bloßen Staat geworden. Sie hat ob dem Kampf Kirche—Staat vergessen, daß es für sie noch eine andere Spannung gibt. Die Spannung zwischen Form und Leben, zwischen Gesetz und Liebe. Und hier ist Gott nicht auf der Seite der Kirche mit ihren gewiegten Staatsmännern, mit ihrem Heer von schulgerechten Theologen und Priestern. Sondern Gott ist vielleicht auf der Seite von ein paar Stillen im Lande, die noch das Evangelium der Liebe kennen. Und wenn Rom diese wenigen aus seinen Mauern hinausweist, dann kann es wohl eine glänzende Machtstellung einnehmen unter den Mächten dieser Erde, aber das Leben ist aus der erstarrten Hülle herausgetreten. Weil ihm diese Hülle zu eng wurde. Das Leben, das allen Hindernissen zum Trotz immer wieder sich bezeugt. Dann hat die Kirche ihr Herz verloren, dann ist

---

<sup>1)</sup> Vergleiche die Bulle: In Agro Dominico Joh. XXII. vom 27. März 1329. Deutsch in Meister Es. Predigten und Traktate, Insel-Verlag, S. 404 ff.

sie nur noch Priesterkirche, aber nicht mehr Volkskirche. Dann ist sie: Religio depopulata.<sup>1)</sup> Dann wird die Kirche unwirksam. Dann wird die Hülle, vom Leben verlassen, vielleicht noch eine Zeit lang dastehen, ein unbewohntes Haus, aus dessen verlassenem Räumen der Tod gähnt, aber dann morsch werden und schließlich zusammenfallen.

Indem die Kirche Joseph Wittig ausschloß aus ihrer Gemeinschaft, hat sie in der Entwicklung zur Religio depopulata, in der Entwicklung zur Kirche ohne Volk, ohne Herz, einen entscheidenden Schritt getan. In Joseph Wittig ist das Volk noch einmal aufgestanden, um die Kirche mit neuem Lebensblut zu durchpulsen. Die Kirche verstieß Joseph Wittig und mit ihm das Volk, mit ihm ihr Herz.

Trotzdem: Joseph Wittig bleibt katholisch, er bewahrt den Glauben seiner Väter. Er verfolgt nun nicht die Kirche, die seine Liebe verschmäht hat, die ihn nicht als den Ihren anerkennen wollte, nein, er liebt sie weiter von ganzem Herzen. Nur so kommt ja immer wieder das Neue, wenn man den Mutterboden, dem man entstammt, liebt. Als ein Beweis von Wittigs unveränderter Liebe zur Kirche darf wohl sein neuestes Werk: „Das Alter der Kirche“, herausgegeben im Verein mit Eugen Rosenstock, dem Breslauer Soziologen angesehen werden. Es ist eine Ideengeschichte der christlichen Kirche, gesehen mit großer Weite des Blicks. Möchte sie in weite Kreise dringen.

In seinem Vorwort zum „Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo“ sagt Wittig: „Ich muß die geschichtliche Trennung der Christenheit anerkennen, weigere mich aber, sie in meinem Herzen anzuerkennen“ und ein junger Wiener schrieb ihm, daß er weder lutherische noch tridentinische Theologie lehre, sondern aus der Zeit komme, in der noch alle Christen gemeinsam beteten und glaubten und hofften, und daß er alle Wunder und Gnaden jener Zeit verkündigen dürfe. So ist er uns ein köstlicher Zeuge von der unsichtbaren Kirche, von der Kirche des einen Hirten und der einen Herde, nach der wir uns alle sehnen, an die wir glauben. Und weil wir glauben, daß diese Kirche bereits in vieler Christen Herzen verwirklicht sei, können wir nicht glauben, was einige katholische Theologen prophezeit haben und was auch auf protestantischer Seite unterstützt wird: Daß Wittig mit dem Ausschluß aus der Kirche der Lebensfaden seiner Wirksamkeit

---

<sup>1)</sup> Vergleiche den Aufsatz E. Rosenstock's: Religio depopulata in Rosenstock-Wittig: „Alter der Kirche“, Band 3, S. 103 ff.

abgeschnitten sei, daß er gewissermaßen in einen luftleeren Raum versetzt worden sei. Nein, es ist sogar möglich, daß Wittigs Sendung erst jetzt beginnt. Daß sich um ihn herum, vom katholischen wie von protestantischen Lager her, zu bilden beginnt die Gemeinde der wahren una sancta ecclesia, die Gemeinde der unsichtbaren Kirche. Ja, wer weiß, vielleicht hat sich diese Gemeinde um Wittig herum schon gebildet.

Walter Mühlemann.

## KLEINE BEITRÄGE.

### Paneuropa!

Der Jugend der Nachkriegszeit wird der Vorwurf der Rücksichtslosigkeit gemacht. Mit Recht? — Wenn ja, so sei es wenigstens darin, die Dinge anzusehen, wie sie wirklich sind, allen Gedanken rücksichtslos auf den Grund zu gehen und sich nicht zu scheuen, aus dem Gewonnenen die Konsequenzen zu ziehen. Es sei mir deshalb gestattet, anhand des in der letzten Nummer erschienenen Aufsatzes über „Europas Zerfall und Wiederaufstieg“ den Gedanken „Paneuropa“ von anderer Seite zu betrachten, als dies bisher gesehen ist.

Warum soll Paneuropa kommen? Damit Friede werde auf Erden und wir uns die Zukunft sorglos gestalten können. Wie wird das begründet?

„Seit dem 16. Jahrhundert nahm Europa machtpolitisch und handelspolitisch bedeutend zu“, so stand insbesondere im 19. Jahrhundert „beinahe die ganze Erde in seinem Machtbereiche.“ Diese „Weltgeltung“ verdankte Europa seiner Kultur. Schlägt beim Lesen dieser Zeilen das Herz des Imperialisten oder dasjenige des Pazifisten höher? —

Es erfolgt der Rückschlag, dessen Vorhandensein und Begründung zu überprüfen nicht in diesen Rahmen gehört. Das sei jedem von uns anheimgestellt, ob Europa tatsächlich zufolge „Überschätzung der Technik und irdischer Macht“, Loslösung von „Glaube und Tradition“, „gemeinschaftsfeindlichem Individualismus und Überschätzung der einseitigen Geltung der Vernunft“, Zersetzung des Christentums in Konfessionen, Auflösung in

einzelne Nationalitätenstaaten auf Grund von „krassestem Materialismus und Subjektivismus“ dem Untergange entgegensteuert. Als gegeben wollen wir annehmen: vom „Parnass der Weltherrschaft“ stürzt Europa krachend und polternd hinunter.

„Während sich inzwischen in Amerika und Asien riesige Staats- und Wirtschaftskomplexe bildeten, zerfiel Europa in eine Unzahl lebensunfähiger Einzelstaaten und Einzelwirtschaften.“ — Daß es in Amerika und Asien riesige Staats- und Wirtschaftskomplexe hat, was kümmert das den friedlichen Europäer, wenn er sich nicht nach den Grundsätzen der Politik richtet, die darauf bedacht ist, daß uns ja kein anderer über den Kopf hinauswachse, mehr Eisen, Kohle, Geld, und Kanonen habe als wir? „Lebensunfähige Einzelstaaten“! Das soll einer einem Deutschen, Franzosen, Italiener, Holländer und den vielen andern oder einem Schweizer ins Gesicht sagen! Die Tatsache, daß sie alle leben (durchschnittlich wohl nicht schlechter als die Chinesen) und auch zu leben gewillt sind, beweist doch gerade das Gegenteil. Ist es, sofern man auf seine friedliche Politik pocht, ein Nachteil, wenn die Staaten Europas in Dingen der Weltpolitik nicht mehr das große Wort führen? Wenn schließlich auch diese außereuropäischen Riesenstaaten weniger friedlich sein sollten, brauchen wir noch keine Angst zu haben. Der Krieg hat gezeigt, daß es im alten, morschen Europa noch Leute genug gibt, die sich zähe ihrer Haut zu wehren wissen.

„Die westliche Halbkugel hat sich jede Einmischung des kranken Europas



verboten (gottlob!). Die U. S. A. haben auf ihrem Kontinent das finanzielle und politische Uebergewicht erreicht, die gelbe Rasse vermehrt ihren Einfluß auf der östlichen Halbkugel, und Rußland teilt sich mit ihr in dem gleichen Bestreben. Auch die farbigen Völker erwachen und rüsten sich gegen ihren ehemaligen Lehrer und Kulturbringer. Europa verliert immer mehr an Weltgeltung, es verliert seine Absatzgebiete und Rohstoffquellen und nicht zuletzt den Glauben an sich selbst.“

Da liegt — sit venia verbo — der paneuropäische Hase im Pfeffer. Weltgeltung heißt zu deutsch Macht. An Macht verliert Europa, denn, daß das europäische Geistesleben im Niedergang begriffen sei, kann nicht behauptet werden. Dem Imperialisten gefällt das nicht. Deshalb will er Europas Völker zu einem Riesenstaate vereinigen, der an Macht alles Dagewesene übertreffen soll, der allein schon durch seine Entstehung die Ruhe und Sicherheit der andern Erdteile erschüttern würde. Welcher europäische Staat hat heute den Glauben an sich selbst verloren? Etwa wir? Nein. Wir haben keinen Anlaß, an der Lebensfähigkeit unseres Staates zu zweifeln. Das Leben darin kann nicht als unerträglich bezeichnet werden, und daß schließlich nicht immer alles nach Wunsch geht, daß man bisweilen auch in Politik und Wirtschaft „unten durch muß“, das ist ganz natürlich; solange wir entschlossen sind, für das, was wir haben, nötigenfalls unser Leben in die Wagschale zu werfen, brauchen wir auch nicht vor irgend welcher äußern Gefahr den Schlotter zu haben.

Unter dem Deckmantel des Weltfriedens soll die „Weltgeltung Europas zurückverlangt werden.“ Mit Hilfe „christlicher Ethik“ und „heidnischer Kraft“ werden wir uns die notwendigen Rohstoffquellen und Absatzgebiete sichern. Mit christlicher Ethik könnte man mit der ganzen Welt friedlich verkehren, ohne hiezu einen Staat von einigen hundert Millionen Einwohner gründen zu müssen.

„Es müssen fallen: der gemeinschaftsfeindliche Individualismus der einzelnen Nationen, die chauvinistische Einstellung, das verheerende Machtprin-

zip.“ Dann muß auch Paneuropa fallen! Paneuropa ist nicht nationaler, aber es ist kontinentaler Chauvinismus („N. Z. Z.“ No. 2257, Jahrgang 1927. Prof. Bovet). Paneuropa ist Machtgedanke. Wenn sich seine Verfechter auf diesen Boden stellen wollen, dann kann man über die Zweckmäßigkeit der Schaffung eines europäischen Kontinentalstaates zur Abwehr von Gefahren aus Ost und West, zur Förderung wirtschaftlicher Macht diskutieren. Als Mittel zur Herbeiführung des Weltfriedens ist es abzulehnen.

Ob der Mensch im Leben von Staat zu Staat dazu kommen wird, auf Anwendung von Gewalt gänzlich zu verzichten, mag dahingestellt bleiben. Ich glaube es nicht. Tut er es im Privatleben? Wer sich aber am Aufbau eines europäischen Riesenreiches — vor derhand eine Utopie — beteiligen will, soll sich nicht der Selbsttäuschung hingeben, er arbeite für den Weltfrieden; er arbeitet an der Festigung und Wiederherstellung europäischer Macht.

Albert Züblin.

## Buchbesprechungen.

### Neuzeitliche Wandlungen in der schweizerischen Politik.

Es tritt immer deutlicher in Erscheinung, daß die schweizerische Innenpolitik in den letzten vier Jahrzehnten, am ausgeprägtesten aber seit 1918, eine tiefe Wandlung durchgemacht hat. Während früher die Kämpfe um formalpolitische Probleme die Politik charakterisierten, treten diese immer mehr zurück, seit die wichtigsten unter ihnen, die Fragen der Staatsform und der Repräsentation, ihre Lösung gefunden haben. Dafür treten immer mehr wirtschaftliche Probleme in den Vordergrund der politischen Kämpfe, in Kommune, Kanton und Bund. Hand in Hand damit geht eine Umwandlung und Zersetzung der Parteien. Das Wirtschaftsleben ist dermaßen durchorganisiert, daß es auch die alten Volks-Parteien erfaßt oder daß sich neue wirtschaftspolitische Parteien bilden. Das Parlament wird aus einer Volksvertretung immer mehr die Vertretung wirtschaftlicher Interessenverbände. Der Kampf geht nicht mehr um ideelle

Werte und geistige Güter, er geht um die wirtschaftliche Macht.

Professor Emil Dürr in Basel gibt in seiner Schrift „Neuzeitliche Wandlungen in der schweizerischen Politik“<sup>1)</sup> eine historisch-politische Betrachtung über die Verwirtschaftlichung der politischen Motive und Parteien. Sorgfältig untersucht er die Ursachen und die Entwicklung dieser Umstellung und prüft ihre Wirkungen. Das Vorherrschen der wirtschaftlichen Interessen bringt ein vergrößertes, rein materialistisches politisches Empfinden und Denken, und bewirkt eine Schwächung oder gar Vernichtung aller höheren kulturellen, geistigen und religiösen Werte in der Politik. Das bedeutet eine eigentliche Demoralisation, die nicht nur das Individuum, sondern auch die Massen ergreift. Die nur auf wirtschaftliche Wertung und Organisation aufgebaute Politik kennt auch keinen Respekt für den staatlich begriffenen Einzelbürger und für dessen ethisch-geistige Existenzberechtigung innerhalb des Staates. Der Bürger wird zur Masse gezwungen, seine Souveränität wird negiert.

Die so gern geübte Kritik an der Demokratie findet ebenfalls Behandlung; sowohl die marxistische wie die faszistische lehnt Dürr ab. Er sieht eine Möglichkeit zur Behebung der Krise im Rückzug jeder Klassenkampftheorie, in der Kapitulation der Klassenolidarität vor der Volksolidarität. Die Relativität und Unverbindlichkeit des Materialismus muß wieder erkannt werden; das politische und öffentliche Handeln muß abstellen auf die ursprünglichen sozialen Einheiten, auf Familie,

<sup>1)</sup> Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1928.

Bürger und Volk; es muß zurückgehen auf geistige Mächte und Forderungen, auf Ethik, Recht und Religion. Dieser von Dürr gewiesene Weg verlangt vor allem die Mitarbeit der Einsichtigen. Statt dessen ziehen sich gerade die Akademiker immer mehr von der Politik zurück wegen ihrer Verwirtschaftlichung. Nicht resignierter Rückzug, sondern aktive politische Betätigung wehrt diesen Gefahren. G. Z.

## Studentenschaft.

### (Mitteilungen aus der Organisation) Fakultätsversammlungen.

In den nächsten Tagen werden die Fakultätsversammlungen einberufen werden zur Neuwahl der Fakultätsausschüsse, deren Mitglieder zugleich Mitglieder des Großen Studentenrates sein werden, der obersten Behörde der studentischen Organisation. Jede Fakultät wählt auf je 40 Studierende oder eine Bruchzahl von über 20 einen Vertreter, mindestens jedoch drei. Die Einberufung der Fakultätsversammlung erfolgt durch den Fakultätsausschuß durch Bekanntmachung am schwarzen Brett etc.

Wir bitten die Kommilitonen, diese Versammlungen recht zahlreich zu besuchen. Sicherlich jeder Studierende benützt eine der zahlreichen Institutionen, die die Organisation ihm bietet und darf daher erwartet werden, daß er wenigstens einmal im Semester für wenige Minuten sein Interesse daran zeigt. Hier ist vor allem auch Gelegenheit, Auskunft zu verlangen, Wünsche und Reklamationen anzubringen, den neu gewählten Vertretern Aufträge zur Behandlung im Großen Studentenrat mitzugeben.

Bg.

**Trage · PKZ Kleider**



